

Stephanie Bremerich

Erzähltes Elend – Autofiktionen von Armut und Abweichung

ABHANDLUNGEN ZUR LITERATURWISSENSCHAFT



J.B. METZLER



J.B. METZLER

Abhandlungen zur Literaturwissenschaft

Stephanie Bremerich

Erzähltes Elend – Autofiktionen von Armut und Abweichung

J. B. Metzler Verlag

Die Autorin

Stephanie Bremerich ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Germanistik der Universität Leipzig.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-476-04578-2

ISBN 978-3-476-04979-9 (eBook)

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

J. B. Metzler ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer-Verlag GmbH, DE und ist ein Teil von Springer Nature
www.metzlerverlag.de
info@metzlerverlag.de

Einbandgestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

J. B. Metzler, Stuttgart
© Springer-Verlag GmbH Deutschland, ein Teil von Springer Nature, 2018

Meinen Eltern

Inhalt

Danksagung	IX
1 Einleitung	1
2 ›C'est moi et ce n'est pas moi‹ – zum Begriff der ›Autofiktion‹	10
2.1 Problemaufriss und terminologische Vorüberlegungen	12
2.2 Autofiktion: Begriffsgenese und Forschungsstand	17
2.3 Autofiktion im Kontext von Fiktions- und Erzähltheorie	33
2.4 Autofiktion und literarisches Feld	47
2.5 Zusammenfassung des systematischen Teils	52
3 Vorläufer: Autofiktionen von Armut und Abweichung um 1800	56
3.1 Jean-Jacques Rousseau: <i>Rousseau juge de Jean-Jacques</i> (1782) und <i>Confessions</i> (1782/1789)	66
3.2 Autofiktion als psychologisches Schauspiel bei Karl Philipp Moritz ..	82
3.3 Zwischenfazit: kritische Beobachtung, schelmische Unterwanderung, ironische Kooperation. Vorformen autofiktionalen Erzählens um 1800	117
4 Autofiktionen von Armut und Abweichung in der Bohème	122
4.1 Die gesellschaftliche und wirtschaftliche Lage der Schriftsteller und Schriftstellerinnen um 1900	127
4.2 Peter Hille: <i>Mein Heiliger Abend</i> (1902)	156
4.3 Lasker-Schüler: <i>Briefe nach Norwegen</i> (1911/12)	180
4.4 Franziska zu Reventlow: <i>Das Gräfliche Milchgeschäft</i> (1897) und <i>Der Geldkomplex</i> (1916)	209
5 Nachwirkungen: Autofiktionen von Armut und Abweichung um 2000	242
5.1 Berufsjugend in der Krise: Joachim Lottmanns <i>Geldkomplex</i> (2009)	249
5.2 Schelmische Unternehmungen in Rafael Horzons <i>Weißem Buch</i> (2010)	261

6 Resümee und Ausblick	276
6.1 Autofiktionen von Armut und Abweichung – Methode, Geschichte, Kontexte	276
6.2 Was bleibt?	286
 Literaturverzeichnis	 290
Bildnachweise	315

Danksagung

Das vorliegende Buch ist die überarbeitete Fassung meiner Dissertationsschrift, bei der mich viele Menschen unterstützt haben. Das gilt in besonderem Maße für Prof. Dr. Dieter Burdorf, dem ich für seine hervorragende Betreuung, sein Engagement und sein offenes Ohr ganz herzlich danke. Es hat mir viel bedeutet, dass Prof. Dr. Ludwig Stockinger in seinem wohlverdienten Ruhestand das Zweitgutachten meiner Arbeit übernommen hat. Auch ihm danke ich herzlich. Mein Dank gilt ferner der Rosa Luxemburg Stiftung, die mich mit einem Promotionsstipendium großzügig gefördert hat. Bedanken möchte ich mich außerdem bei Prof. Dr. Ilse Nagselschmidt, Prof. Dr. Adam Jones, Prof. Dr. Michael Scholz-Hänsel und Dr. Markus Wiegandt, die mir wichtige Impulse gegeben haben, sowie bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des (Post-)DoktorandInnen-Kolloquiums, deren kollegiale Kritik mir oft einen frischen Blick auf den eigenen Text ermöglicht hat. Das gilt auch für die Rückmeldungen meiner kritischen Leserinnen und lieben Freundinnen Yvonne Albers und Eva Bormann, denen ich von Herzen danke. Besonders hervorheben möchte ich Michael Kraft. Seine persönliche Unterstützung und seine sorgfältige Lektüre haben diesen Text maßgeblich auf den Weg gebracht. Nicht zuletzt möchte ich mich herzlich bei Dr. Oliver Schütze, Dr. Ferdinand Pöhlmann und Sabine Matthes vom J. B. Metzler Verlag für ihre Geduld, ihre freundliche Hilfe und ihre kompetente Beratung bedanken.

Danke Judith, Klaus und Sandra Bremerich.

1 Einleitung

Die Kitschfigur des armen Dachstubenpoeten hat sich in den prekären Ich-Unternehmer verwandelt. So wie die Künstler werden in Zukunft viele leben müssen. Sie sind hoch gebildet und unterbezahlt, flexibel und durchhaltefähig, und sie basteln sich ihre Erwerbsbiografie um einen zentralen Wert herum – die Freiheit des Ausdrucks und der Lebensführung. [...] Künstler sind Avantgarde im Umgang mit Knappheit und Unsicherheit. Wir werden von ihnen lernen müssen.¹

Wie Jörg Lau 2006 lakonisch im Feuilleton der *ZEIT* skizziert, steckt hinter der Figur des armen Poeten weit mehr als das verkitschte Stereotyp des randständigen Literaten in der Dachstube. Für Schriftstellerinnen und Schriftsteller ist Armut auch im 21. Jahrhundert Realität. Mehr noch: Über den Bereich der Kunst hinaus sind Künstlerinnen und Künstler – so Laus ironische Diagnose – zur ›Avantgarde‹ der modernen ›Erwerbsbiografie‹ geworden, die ebenso von Freiheit und Selbstbestimmung wie von Unsicherheit und Knappheit bestimmt ist.

Der Künstler als ›role model‹ der modernen Arbeitswelt? Das klingt nach einer gewagten Behauptung und wirkt zunächst einigermaßen paradox. Tatsächlich impliziert die Metapher von den *Avantgardisten des Mangels* (so der Titel von Laus Beitrag) zweierlei bedenkenswerte Aspekte: Sie verweist zum einen auf den Bedeutungswandel von ›Arbeit‹ sowie auf wirtschaftliche Flexibilisierungs- und Destabilisierungsprozesse, die sich im Laufe der vergangenen Jahre ereignet haben und die semantische Überblendung von Künstler und prekärem Ich-Unternehmer überhaupt erst ermöglichen. Zum anderen klingt die Persistenz eines Künstlermythos an, in dem der Künstler als Exklusivfigur gesetzt und seine Autonomie wie selbstverständlich mit gesellschaftlicher und finanzieller Randständigkeit verbunden wird. Der Künstler ist eben nicht nur ein kreatives, sondern auch ein ökonomisches und soziales Ausnahmesubjekt: Die sprichwörtlich gewordene Brotlosigkeit der Kunst ist hierfür ebenso bezeichnend wie die ›Kitschfigur des armen Dachstubenpoeten‹, die durch das bekannte Gemälde von Carl Spitzweg von 1839 gleichsam ikonisch geworden ist.

Nicht zuletzt sind es die Autorinnen und Autoren selbst, die zur Bildung und Konsolidierung dieses Mythos beigetragen haben. Armut und Abweichung sowie die Dialektik von Exklusion und Exklusivität des Künstlerdaseins sind zentrale Bezugsgrößen der literarischen Selbstreflexion, werden mithin sogar gezielt vor der Öffentlichkeit inszeniert, wie sich anschaulich im Lebenswandel einer exzentrischen Existenz wie Charles Bukowski zeigt, der als »boorish and aggressive public persona [...] who detested paid employment and railed against the work ethic«² auftrat und so in hohem Maße an der Legendenbildung um die eigene Person beteiligt war.

1 Jörg Lau: Geldsache: Avantgardisten des Mangels. Die Armut des freien Künstlers. In: DIE ZEIT vom 29.06.2006, online abrufbar unter <http://www.zeit.de/2006/27/Spitze-27> (zuletzt abgerufen am 07.04.2018).

2 Paul Clements: Charles Bukowski, Outsider Literature, and the Beat Movement. New York: Routledge, 2013, S. 1.

Umso überraschender ist es, dass die ökonomische Situation von Autorinnen und Autoren in der aktuellen Literaturwissenschaft wenig berücksichtigt wird. Nach dem »rapiden Ansehensverlust«³, den das Großprojekt einer »Sozialgeschichte der Literatur« seit dem Ende der 1980er Jahre erfahren hat, und in Anbetracht des »gegenwärtigen Katzenjammers«⁴, der die Methodendiskussion nach Postmoderne und *cultural turn* bestimmt, sind die prekären wirtschaftlichen Bedingungen, unter denen literarische Texte produziert werden, im germanistischen Diskurs ins Hintertreffen geraten;⁵ in der konkreten Analyse und Interpretation von literarischen Texten spielt die ökonomische Situation von Autorinnen und Autoren meist gar keine Rolle.

In diese Leerstelle möchte ich mit der vorliegenden Arbeit vorstoßen und damit nicht nur Anknüpfungspunkte für weitere Forschungen aufzeigen, sondern auch einen Beitrag zu einer Debatte leisten, die in Zeiten der modernen Leistungsgesellschaft mit ihren freien Märkten, flexibilisierten Beschäftigungsformen und unsicheren Arbeitsverhältnissen heftiger denn je geführt wird.⁶ Der Fokus soll dabei auf der literarischen Selbstdarstellung der Autorinnen und Autoren liegen: Wie gehen diese mit Armut und Abweichung um, und wie reflektieren sie die eigene randständige Existenz im literarischen Text? Wie werden Selbstbilder des Mangels literarisch entworfen und vor der lesenden Öffentlichkeit zur Disposition gestellt? Welche Motivtraditionen und Diskurse werden aufgerufen, produktiv verwandelt oder konterkariert, und welche konkreten Erzählstrategien lassen sich ausmachen?

Für die Untersuchung dieser Fragen erweisen sich autofiktionale Texte als besonders aufschlussreich, da in ihnen »eine Figur, die eindeutig als der Autor erkennbar ist [...], in einer offensichtlich [...] als fiktional gekennzeichnete Erzählung auf-

3 Martin Huber; Gerhard Lauer: Neue Sozialgeschichte? Poetik, Kultur und Gesellschaft – zum Forschungsprogramm der Literaturwissenschaft. In: dies. (Hrsg.): Nach der Sozialgeschichte. Konzepte für eine Literaturwissenschaft zwischen Historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und Medientheorie. Tübingen: Niemeyer, 2000, S. 1–20, hier S. 1.

4 Jörg Schönert: Vom gegenwärtigen Elend einer Sozialgeschichte der deutschen Literatur. In: ders.: Perspektiven zur Sozialgeschichte der Literatur. Beiträge zu Theorie und Praxis. Tübingen: Niemeyer, 2007, S. 5–22, hier S. 6.

5 Wichtige sozialgeschichtlich orientierte Vorarbeiten für den Zeitraum zwischen dem ausgehenden 19. Jahrhundert und dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts haben Britta Scheideler sowie Rolf Parr und Jörg Schönert geleistet, vgl. Britta Scheideler: Zwischen Beruf und Berufung. Zur Sozialgeschichte der deutschen Schriftsteller von 1880 bis 1933. Sonderdruck aus dem »Archiv für Geschichte des Buchwesens«. Bd. 46. Frankfurt/M.: Buchhändler-Vereinigung, 1997; Rolf Parr; Jörg Schönert: Autorschaft. Eine kurze Sozialgeschichte der literarischen Intelligenz in Deutschland zwischen 1860 und 1930. Heidelberg: Synchron, 2008. Eine Skizze der Situation um 1800 bietet Herbert Jaumann: Emanzipation durch Positionsverlust. Ein sozialgeschichtlicher Versuch über die Situation des Autors im 18. Jahrhundert. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 42 (1981), S. 46–71. Motivgeschichtliche Untersuchungen zur Figur des »armen Poeten« in der Literatur des 19. Jahrhunderts finden sich in Katharina Kaspers: Der arme Poet. Existentielle und triviale Aspekte einer literarischen Figur. In: Neophilologus 74 (1990), S. 561–576 sowie dies.: Der arme Poet. Wandlungen des dichterischen Selbstverständnisses in der deutschen Romantik. Frankfurt/M.: Peter Lang, 1989.

6 Vgl. die 2006 durchgeführte Studie des Deutschen Kulturrats zum Thema Selbstständigkeit im Bereich Kunst: Caroline Dangel; Michael-Burkhard Piorkowsky: Selbstständige Künstlerinnen und Künstler in Deutschland – zwischen brotloser Kunst und freiem Unternehmertum? Berlin: Deutscher Kulturrat, 2006.

tritt«⁷. An der Schnittstelle von Fakt und Fiktion, von autobiographischer Referenz und Inszenierung, bietet die Autofiktion Spielraum für literarische Selbstentwürfe, die sowohl über die komplexe Lebensbeschreibung (Autobiographie) als auch über die reine Selbstverständigung (Tagebuch) hinausgehen und in fiktionaler Form (etwa in Roman oder Kurzgeschichte) auch und vor allem an die lesende Öffentlichkeit adressiert sind.

Autofiktionen von Armut und Abweichung sind der Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit. Nähert man sich diesem Phänomen aus einer historischen Perspektive, so stellt man rasch fest, dass es in der Zeit um 1900 – und hier insbesondere im Kontext der Bohème – auffällig viele Texte gibt, in denen Autorinnen und Autoren ihre soziale und ökonomische Randständigkeit auf selbstreflexiv-literarische Weise thematisieren. In sozialgeschichtlicher Hinsicht ist dies nicht besonders verwunderlich: Was die ökonomische und gesellschaftliche Situation von Autorinnen und Autoren betrifft, stellt die Zeit um 1900 eine entscheidende Umbruchphase dar.

Ogleich bereits im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts das Berufsbild des ›freien‹ Schriftstellers allmählich Kontur gewinnt, bleiben viele Autoren bis weit ins 19. Jahrhundert durch akademische Ausbildung und bürgerliche Berufe eng mit dem Bürgertum verbunden und gesellschaftlich integriert.⁸ Mehr noch: Dem politisch machtlosen Bürgertum in den deutschen Kleinstaaten und Fürstentümern gelten sie nicht selten als »öffentliche Stimme« für Freiheit und Menschenwürde und erfüllen als »Advokaten der Menschheit« nachgerade identifikatorische Funktion.⁹ Im Zuge der Industrialisierung und der mit ihr einhergehenden ökonomischen und gesellschaftspolitischen Umbrüche verändert sich jedoch auch die Stellung des Schriftstellers im sozialen Gefüge: Gleichsam ›gesockelt‹, muss er sich als ›geistiger Arbeiter‹¹⁰ zunehmend auf die Anforderungen des literarischen Marktes sowie verlagspolitische Entscheidungen und redaktionelle Auftragslagen einstellen. So ist auf der einen Seite durch die fortschreitende Ausdifferenzierung der Arbeitswelt und die Etablierung des modernen Verlags- sowie Pressewesens eine Professionalisierung des ›Berufes‹ Schriftsteller festzustellen; andererseits geraten Autorinnen und Autoren verstärkt in finanzielle Abhängigkeit von Verlegern und Redakteuren und müssen als »unternehmerische Einzelgänger«¹¹ auf dem freien Markt ihre Ware ›verkaufen‹, sich gegen die Konkurrenz behaupten und mit ihren Produkten den Lesergeschmack bedienen. Schreiben wird (auch) zum Brotberuf, das romantische Ideal des freien Dichter-

7 Frank Zipfel: Autofiktion. In: Dieter Lamping (Hrsg.): Handbuch der literarischen Gattungen. Stuttgart: Kröner, 2009, 31–36, hier S. 31. [Zipfel 2009a]

8 Entsprechend bürgerlich ist meist auch ihr Sendungsbewusstsein, wie sich anschaulich an den Dichter-Pädagogen und Philanthropen der Spätaufklärung zeigt, vgl. Ludwig Fertig: »Abends auf den Helikon«. Dichter und ihre Berufe von Lessing bis Kafka. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1998, S. 64–70 sowie Arnold Hauser: Sozialgeschichte der Kunst und Literatur. München: Beck, 1990, S. 626.

9 Eberhard Lämmert: Respekt vor den Poeten. Studien zum Status des freien Schriftstellers. Göttingen: Wallstein Verlag, 2009, S. 9.

10 Parr; Schönert 2008, S. 24, S. 71–73.

11 Lämmert 2009, S. 9.

individuum zunehmend verunsichert. Die Lage der Schriftstellerinnen und Schriftsteller um 1900 erscheint – sowohl gesellschaftlich als auch ökonomisch – prekär.¹²

Diese Randständigkeit spiegelt sich anschaulich in den verschiedenen Lebensentwürfen der so genannten Bohème wider. Die Bohemiens haben Armut und Abweichung nicht nur erfahren, sondern gleichsam ›gelebt‹ – und zwar bewusst. Armut und Abweichung in der Bohème sind auch Elemente eines Lebensstils, der sich vom bürgerlichen Erwerbsernst abgrenzt und das Selbstverständnis einer künstlerischen Gegenbewegung prägt. Das dezidiert anti-bürgerliche und anti-normative Selbstverständnis der Bohemiens kollidiert allerdings mit der schlichten Notwendigkeit des Broterwerbs: Deutlich wird dieses Changieren zwischen Opposition und Anpassung beispielsweise bei Franziska Gräfin zu Reventlow: Als ›heidnische Hetäre‹ eine der schillerndsten und prägendsten Frauenfiguren der Schwabinger Bohème, ist sie dennoch auf Übersetzertätigkeiten angewiesen, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten.¹³ Entsprechend werden die Auseinandersetzung mit den Themen Geld und Armut und die Reflexion des eigenen Dichterstatus in dieser Gruppe besonders forciert beziehungsweise problematisiert.

Damit komme ich zu meiner Kernthese: Autofiktionen von Armut und Abweichung setzen zwei Dinge voraus: erstens ein auktoriales Selbstbewusstsein der Autorinnen und Autoren, zweitens eine unsicher gewordene gesellschaftliche Position, die von einem entsprechenden Problembewusstsein begleitet wird. Autofiktionen von Armut und Abweichung erweisen sich derart als spezifische Phänomene der modernen Literatur, wobei ›Moderne‹ hier in einem makroepochengeschichtlichen Sinne verwendet wird. Das heißt, dass ›Moderne‹ als Großepoche verstanden wird, die im ausgehenden 18. Jahrhundert anzusetzen ist und bis in die Gegenwart andauert.¹⁴ In diesem Kontinuum werden in der vorliegenden Arbeit auch die Autofiktionen von Armut und Abweichung der Bohemiens verortet. Will man ihre Besonderheiten verstehen, ist es nötig, einen Schritt zurückzugehen und nach ihrer Vorgeschichte zu

12 Vgl. Walter Fähnders: *Avantgarde und Moderne 1890–1933*. Stuttgart: Metzler, 1998, S. 51–68.

13 Vgl. Brigitta Kubitschek: *Franziska Gräfin zu Reventlow 1871–1918. Ein Frauenleben im Umbruch – Studien zu einer Biographie*. Prien/Chiemsee: B. Kubitschek, 1994, S. 304.

14 Einen solchen weiten Moderne-Begriff vertritt beispielsweise Silvio Vietta: *Eine kopernikanische Wende der Ästhetik? Frühromantik als Beginn der ästhetischen Moderne*. In: Sabina Becker; Helmut Kiesel (Hrsg.): *Literarische Moderne. Begriff und Phänomen*. Berlin, New York: der Gruyter, 2007, S. 259–275; ders.: *Die literarische Moderne. Eine problemgeschichtliche Darstellung der deutschsprachigen Literatur von Hölderlin bis Thomas Bernhard*. Stuttgart: Metzler, 1992. Zur literaturwissenschaftlichen Doppelbelegung des Moderne-Begriffs zum einen im Sinne einer Makroepoche, die im 18. Jahrhundert und hier insbesondere in der Frühromantik beginnt und bis heute andauert, und zum anderen im Sinne einer Mikroepoche, die mit dem Symbolismus im ausgehenden 19. Jahrhundert angesetzt wird (›Klassische Moderne‹), vgl. Sabina Becker: *Moderne*. In: Dieter Burdorf u. a. (Hrsg.): *Metzler Lexikon Literatur*. 3., völlig neu bearb. Aufl. Stuttgart; Weimar: Metzler, 2007, S. 508 f.; ausführlich zur Begriffsverwendung in der ästhetischen Terminologie vgl. Cornelia Klinger: *Modern/Moderne/Modernismus*. In: Karlheinz Barck u. a. (Hrsg.): *Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden. Bd. 4. Medien-Populär*. Stuttgart; Weimar: Metzler, 2010, S. 121–167.